

Thomas
Marschler

Was eine christliche Gemeinde ausmacht

Zur 2. Lesung: 1 Thess 1,5c-10

In der Heranbildung von Menschen, so lautet eine Einsicht der modernen Pädagogik, ist nichts so wirksam wie Wertschätzung und Lob. Wenn der heilige Paulus den Gemeinden, die er gegründet hat, seine Briefe schreibt, fühlt er sich wie ein Vater, der zu seinen Kindern spricht, um sie »auf den rechten Weg zu bringen« (vgl. 1 Kor 4,14 ff.). Darum nutzt er schon im ältesten Schreiben, das uns aus seiner Feder erhalten ist und die Christen von Thessaloniki als Adressaten hat, dieses Motivationswerkzeug eines guten Pädagogen: Er beginnt nicht bloß mit einer Danksagung an Gott, sondern zugleich mit einem Lob seiner Gemeinde. Dieses Lob des Apostels dürfen auch wir Heutigen mit aufmerksamen Ohren vernehmen. Denn es beschreibt das Ideal, nach dem eine christliche Gemeinde zu allen Zeiten streben muss. Lassen sie mich drei Aspekte aus unserem Lesungstext hervorheben.

Erstens: Paulus lobt die Thessalonicher dafür, dass sie »das Wort trotz großer Bedrängnis mit der Freude aufgenommen [haben], die der Heilige Geist gibt« (1 Thess 1,6).

Die gläubige Annahme des Evangeliums Jesu Christi ist nach der Überzeugung des Apostels der entscheidende Schritt bei der Bekehrung eines Menschen, auf seinem Weg »von den Götzen zu Gott« (1 Thess 1,9). Paulus weiß, dass die Christen, zu denen er spricht, dafür teils schwere Nachteile in Kauf genommen haben. Mit der Absage an die traditionelle Religion und ihren Vielgötterglauben haben sie es riskiert, an den Rand der antiken Gesellschaft gedrängt

zu werden. Der Bruch mit der eigenen Vergangenheit war nicht selten mit dem Ausschluss aus dem engsten sozialen Umfeld verbunden (vgl. 1 Thess 2,14). Aber diese Nachteile wurden für die jungen Christen in Mazedonien offenbar ausgeglichen durch die Freude, die ihnen ihr Glaube geschenkt hat. Paulus betrachtet sie als Gabe des Heiligen Geistes, die nicht mit oberflächlichem Spaß verwechselt werden sollte. Christsein ist für Paulus kein geistliches Wellnessprodukt mit stimmungsaufhellender Wirkung. Die Freude im Geist, von der er spricht, erwächst vielmehr aus dem festen Bewusstsein, auf dem richtigen Weg zu sein, wenn man sich für die Nachfolge Jesu entschieden hat. Sie besteht im tiefen Glück des Wissens, dass keine Bedrängnis uns trennen kann von der Liebe Christi (vgl. Röm 8,35).

Wer heute bei uns mit Entschiedenheit Christ werden und bleiben will, muss – Gott sei Dank – nicht fürchten, ins gesellschaftliche Abseits zu geraten. Aber er kann durchaus die Erfahrung machen, dass sich Menschen in seiner Umgebung mit Stirnrunzeln distanzieren. Noch belastender ist für manchen Christen die Begegnung mit Unvollkommenheit und Versagen innerhalb der Gemeinde selbst. Frust und Resignation darüber, dass die Kirche in ihrer Realität nicht dem Idealbild entspricht, das man sich vielleicht von ihr erträumt, drohen vielfach die Freude am Glauben zu ersticken. Paulus lenkt unseren Blick zurück auf das Wesentliche. Wo Menschen miteinander ehrlich den Weg Jesu zu gehen versuchen, wo sie dem Evangelium Einzug in ihr Leben gewähren, dürfen sie sich der Gegenwart des Heiligen Geistes gewiss sein, der Freude schenkt. Seine positive Kraft ist auch heute in der Kirche am Werk. Er ermöglicht die wahren Aufbrüche in die Zukunft.

Zweitens: Paulus lobt die Thessalonicher dafür, dass sie andere Gemeinden im Glauben gestärkt haben. »Ihr wurdet ein Vorbild für alle Gläubigen in Mazedonien und in Achaia«, schreibt er. »Von euch aus ist das Wort des Herrn aber nicht nur nach Mazedonien und Achaia gedrungen, sondern überall ist euer Glaube an Gott bekannt geworden« (1 Thess 1,7 f.).

Nicht nur für das Verhältnis des Paulus zu seinen Gemeinden, sondern auch für die Gemeinden untereinander gilt: Der Glaube lebt von gegenseitiger Ermunterung und Ansporn, von Weitergabe und Über-Zeugung. Wer für die Schwestern und Brüder Vorbild auf dem Weg der Nachfolge Jesu werden kann, darf stolz darauf sein. Missionarische Ausstrahlung ist Ausweis authentischen Christseins.

›Typen‹ (griech. *typos* = Vorbild) wie die Christen von Thessaloniki braucht die Kirche auch heute! Mehr denn je wird sie in Zukunft von Menschen leben, die sich in ihrem Glauben nicht einigeln und absondern, sondern ihn mit einladender Ausstrahlungskraft praktizieren. Das zweite Lob des Paulus an die Thessalonicher bietet uns damit erneut Anlass zu kritischer Selbstbesinnung. Leiden viele unserer Gemeinden gegenwärtig nicht an einer falschen Selbstbezogenheit und einem – oft gar nicht bewusst wahrgenommenen – Kreisen um die eigene Existenz? Gerade in einer Zeit, da die Kerngemeinden kleiner und älter werden, droht ihnen der Wille und die Fähigkeit verlorenzugehen, Menschen an den Rändern anzusprechen, Neu-linge zu integrieren, Suchenden und Fragenden attraktive Angebote zur Beheimatung zu machen. Gerade wer sich schon lange selbstverständlich und gern in einer Gemeinde engagiert, sollte sich immer wieder fragen: Würde mich diese Gemeinschaft auch anziehen, wenn ich als junger, religiös interessierter Mensch gerade neu hinzugezogen wäre?

Etwas anderes muss uns ebenfalls nachdenklich stimmen: Noch immer gibt es im Verhältnis unserer Pfarrgemeinden viel zu viel Kirch-turmdenken und Lokalpatriotismus, Abgrenzung und Neid statt Bereitschaft zur Kooperation und die Offenheit für einen »geistlichen Wettkampf«, in dem man voneinander lernen und miteinander wachsen kann. Man braucht kein Prophet zu sein um vorherzusagen, dass die Zukunft innerhalb der katholischen Kirche denjenigen Gemeinschaften gehören wird, in denen die Glaubensdynamik der Urkirche neu aufblüht und ausstrahlt. Wer auf sie vertraut, braucht sich vor der Erneuerung überkommener Gemeindestrukturen nicht zu fürchten.

Drittens: Paulus lobt die Thessalonicher für die Hoffnung, aus der sie leben, – dass sie Gottes »Sohn vom Himmel her erwarten, Jesus, den er von den Toten auferweckt hat und der uns dem kommenden Gericht Gottes entreißt« (1 Thess 1,10).

Was zeichnet die Christen in der Welt aus? Vor allem die einzigartige Hoffnung, mit der sie durch das Leben gehen. Ihr Inhalt ist die Erwartung der Wiederkunft des Herrn. Das heißt: die Erwartung, dass Gott einmal sein Reich durch Christus vollenden wird; die Zuversicht, dass jeder Mensch im Glauben an den auferstandenen Sohn Gottes Heil und Erlösung finden kann; die Gewissheit, dass die Geschichte der Menschheit nicht in Sinnlosigkeit mündet, sondern in der Heimholung durch Gott.

Über viele Jahrhunderte schien das Leben mit dieser christlichen Hoffnung eine Selbstverständlichkeit zu sein. Das hat sich verändert. Ihre vom Blick auf die verheißene Vollendung her geprägte Sicht der Welt unterscheidet die Christen immer mehr von vielen anderen Menschen, die nach Sinn und Ziel des Lebens fragen, aber den Glauben an Gott nicht teilen. Christen sind gegenüber ihren nicht-glaubenden Zeitgenossen keineswegs automatisch bessere und erfolgreichere, gesündere oder glücklichere Menschen. Aber sie versuchen, ihr Leben im Licht einer Hoffnung zu gestalten, zu der menschliche Sehnsucht aus eigener Kraft, ohne Gottes Hilfe, niemals Zugang finden kann. Diese Hoffnung ist das ureigene Angebot der Kirche für die Menschen aller Epochen. Sie ist das wahrhaft übernatürliche Plus des Christseins, das Markenzeichen, die *Corporate Identity* unserer christlichen Gemeinden auch in einer pluralen Welt. Mit ihr brauchen wir uns auf dem bunten Markt der Sinndeutungen und Weltanschauungen wahrlich nicht zu verstecken.

Wofür könnte Paulus unsere Gemeinde loben, wenn er heute einen Brief an uns verfassen würde? Für unsere Glaubensfreude in der Bedrängnis, unsere missionarische Kraft, unsere österliche Hoffnung? Diese Eigenschaften machen die Identität einer christlichen Gemeinde aus – gestern wie heute. Sie sind das Kriterium für jede wahre Reform der Kirche im Großen wie im Kleinen.